

## Liebe im Zeitalter der Elektrizität.

### E. T. A. Hoffmanns *homines electrificati*\*

*Was Prügel sind, das weiß man schon; was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht. Einige Naturphilosophen haben behauptet, es sei eine Art Elektrizität.<sup>1</sup>*

An der Epochenschwelle um 1800 war die Entfremdung zwischen der naturwissenschaftlich-technischen und geisteswissenschaftlich-künstlerischen Denkweise nicht mehr zu übersehen. Dennoch und gerade deswegen verfolgten Autoren wie Novalis, Heinrich von Kleist, Achim von Arnim oder Jean Paul intensiv die naturwissenschaftlichen Debatten ihrer Zeit und übersetzten die neuartigen technischen Erkenntnisse innovativ in Poesie.<sup>2</sup> Obwohl er maßgeblich zu diesen kultur- und literaturwissenschaftlichen Neuansätzen beitrug, liegt eine eingehende Untersuchung zum Wechselverhältnis von Poesie und Naturwissenschaft bei E. T. A. Hoffmann bislang nicht vor.<sup>3</sup> Genauso wie die erstgenannten Autoren griff jedoch auch er auf experimentelle Anordnungen, technische Apparate sowie Verfahren und Theorien aus jener Wissenschaft des 18. Jahrhunderts zurück, die aus Menschen Funken fahren ließ und mit einem Schlag ganze Regimenter erschütterte: die Elektrizitätslehre. Gerade Hoffmanns literarisches Liebeskonzept entwickelte sich aus einer konstruktiven Wechselwirkung zwischen dem naturwissenschaftlich-technischen und dem geisteswissenschaftlich-künstlerischen Feld.

Im nachfolgenden Artikel über die Transformation des physikalischen Wissens über elektrische Phänomene in ein ästhetisch-literarisches Liebeskonzept werden zuerst die elektrischen Versuche im öffentlichen Raum und das theoretische Wissen über Elektrizität im 18. Jahrhundert sowie die Rezeption von elektrotechnischen Gerätschaften und Theorien der Elektrizitätslehre dargestellt. Anschließend wird gezeigt, wie elektrische Apparate und Theorien in das anthropologische Konzept des animalischen Magnetismus aufgenommen wurden. Welche Konsequenzen sich

aus der Vernetzung von Technik, Ästhetik und Poesie um 1800 ergaben, wird in einem letzten Teil anhand Hoffmanns ›elektrischem Liebeskonzept‹ näher untersucht.

### Der *homo electricatus* im 18. Jahrhundert

Georg Matthias Bose, Professor für Physik an der Akademie zu Wittenberg, beschrieb bereits 1744 in seinem Lehrgedicht *Die Electricität nach ihrer Entdeckung und Fortgang mit poetischer Feder entworfen* (1744) folgende elektrische Verschaltung menschlicher Körper.

Der Taille Venus gleicht. Wo auf den Lippen Glut,  
Und Ros und Lilie auf keuschen Wangen ruht. [...]  
Ein solch bezauberndes, anbetungswürdiges Kind  
Wird electricirt, so schnell als wie ein Wind. [...]  
Berührt ein Sterblicher etwan mit seiner Hand  
Von solchem Götter-Kind auch selbst nur das Gewand,  
So brennt der Funcken gleich, und das durch alle Glieder.  
So schmerzhaft als es that, versucht ers dennoch wieder, [...]  
Ein aussereinzigmahl versucht ich es, und nahm  
Der Venus einen Kuß, doch Himmel wie bekam  
Mir solcher Frevel=Muth. Es schien, ein schmetternd Stechen  
Verdrehte fast den Mund. Die Zähne wollten brechen.<sup>4</sup>

Bose schilderte eine elektrische Versuchsanordnung und Phänomene, die zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine der extravagantesten öffentlichen Vorführungen eines *homo electricatus* darstellten. Für die Demonstration seiner *Venus electricata* (Abb. 1) lud er zuerst eine Frau mittels Elektrisiermaschine elektrostatisch auf, danach gestattete die *Venus electricata* einem (meist nichts ahnenden) Mann einen Kuss. Kurz bevor sich die Lippen berührten, sprang ein elektrischer Funke über, mit der intimen Berührung ging ein zumeist leichter elektrischer Schlag einher. Der weibliche Körper – in der experimentellen Anordnung das Objekt männlicher Begierde und von einem männlichen Versuchsleiter elektrostatisch geladen – sollte den Mann elektrisieren. Bei dieser technischen Simulation eines erotischen Kontakts und einer möglichen späteren Liebesbeziehung war der weibliche Körper die fingierte energetische Quelle elektrischer Stimulationen sowie Emissionen und wurde seriell mit dem männlichen Körper verschaltet. Nach der Entladung der Frau kurbelte der Versuchsleiter erneut am Schwungrad, die Venus wurde wieder elektri-



Abb. 1: Georg Mathias Boses elektrische Venus beziehungsweise elektrischer Kuss (Kupferstich um 1800). Aus: Jürgen Teichmann, Vom Bernstein zum Elektron, 2. Auflage, München 1992, Abb. 3.



Abb. 2: Elektrisierung eines Knaben. Titelblatt aus Jean Antoine Nollets Essai sur l'électricité de corps (1746). Aus: Teichmann, Bernstein 1992, Abb. 1.

fiziert – der nächste zu elektrisierende Mann trat ein. Diese kuriose Demonstration der energetischen Auf- und Entladung des weiblichen und männlichen Körpers galt weit über das 18. Jahrhundert hinaus als bestimmendes erotisches Sinnbild der emotionalen Auf- und Entladung von Liebenden.

Das Vorbild des elektrifizierten beziehungsweise elektrostatisch geladenen Körpers reicht bis zu Stephen Grays elektrisierten und elektrisierenden Knaben zurück: Auf isolierenden Schnüren aus Seide beziehungsweise Rosshaar ließ dieser 1729 einen Jüngling an der Decke eines Zimmers befestigen. Waagrecht mit dem Gesicht nach unten schwebte die Versuchsperson über Federn sowie Papier- und Goldblättchen. Der Versuchsleiter führte dann einen elektrostatisch aufgeladenen Glasstab zu den Füßen des Schwebenden. Die Gegenstände wurden von diesem angezogen und elektrische Funken konnten aus seiner Nasenspitze gezogen werden (Abb. 2). Bereits bei Gray wurde der elektrifizierte Körper zum experimentellen

Untersuchungsobjekt für Phänomene, die auch für Boses Vorführungen charakteristisch waren, und zuallererst zeigen sollten, dass der menschliche Körper Elektrizität leiten und übertragen konnte. Dabei fungierte der Körper als Darstellungsmedium, an dem und durch den die gestaltlose Elektrizität sichtbar und fühlbar wurde.

Beginnend mit Gray wurde das 18. Jahrhundert zum Jahrhundert der Erforschung von Eigenschaften und Wirkungen der Elektrizität, indem Wissenschaftler ihre Objekte öffentlich<sup>5</sup> elektrifizierten, um das obskure physikalische Phänomen sichtbar und begreifbar zu machen und es näher untersuchen zu können. Abbé Jean Antoine Nollet erweiterte 1746 Grays Versuchsanordnung des *homo electricatus*, indem er hundertachtzig Soldaten der königlichen Garde Hand in Hand einen elektrischen Entladungskreis bilden ließ und sie vor den Augen König Ludwig XV. mit einer Leidener Flasche (Abb. 3) zeitgleich elektrisierte; kurz danach wurde die Kraft der Elektrizität an siebenhundert Kartäuser-Mönchen angewandt, die in Schweigen und Einsamkeit lebten – zumindest bis die Elektrizität durch ihre Körper fuhr.<sup>6</sup> Die Leidener oder Kleistsche Flasche, die Nollet für sein kurioses Experiment nutzte, war neben der Reibungselektroskopmaschine, die aus einem rotierenden Glaszylinder bestand und durch ein Schwungrad angetrieben wurde (Abb. 4), eine der entscheidenden Weiterentwicklungen auf dem Gebiet elektrischer Apparaturen zur Mitte des 18. Jahrhunderts; zeitgleich entwickelt von den Konstrukteuren Petrus (Pieter) van Musschenbroek und Ewald Jürgen von Kleist. Der erste Prototyp eines Kondensators funktionierte nach dem Prinzip der Auf- und Entladung, wobei das Glas als Isolator das aufgeladene Wasser (Dielektrikum) von der Hand trennte, und die innere Glasfläche positiv, die äußere negativ geladen war.

Von diesem elektrotechnischen Apparat, dessen Aufbau und Funktionsweise die Voraussetzung für Hoffmanns elektrisches Liebeskonzept bildete, berichtet Joseph Priestley in seiner *Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Elektrizität, nebst eigentümlichen Versuchen* (dt. 1772) unter der Rubrik belustigende Experimente: »Es veranlasst öfters ein ungemeines Vergnügen, wenn man einen erschütternden Schlag Jemandem, der sich dessen gar nicht versieht, [mit einer Leidener Flasche, R. G.] unvermuthet beibringt.«<sup>7</sup> Zudem ein schmerzhafter Scherz, wie spätestens seit Hoffmann aus Johann Christian Wiegles und Gottfried Erich Rosenthals *Johann Nikolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken* (1779–1805) nachweislich bekannt war.<sup>8</sup> Diese um 1800 äußerst populären elektrischen Experimente aus dem Bereich der ›Magia naturalis‹ hatten entscheidenden Anteil an einer ›elektrischen Kultur der Liebe‹. Dazu traten um 1800 Praktiken, Ergebnisse und theoretische Diskussionen über eines der populärsten Körperkonzepte, den animalischen Magnetismus sowie eine ähnlich bekannte Therapieform, die *medicina electrica*. Beides fand Eingang in Hoffmanns literarische Inszenierung der liebenden *homines electricati*.

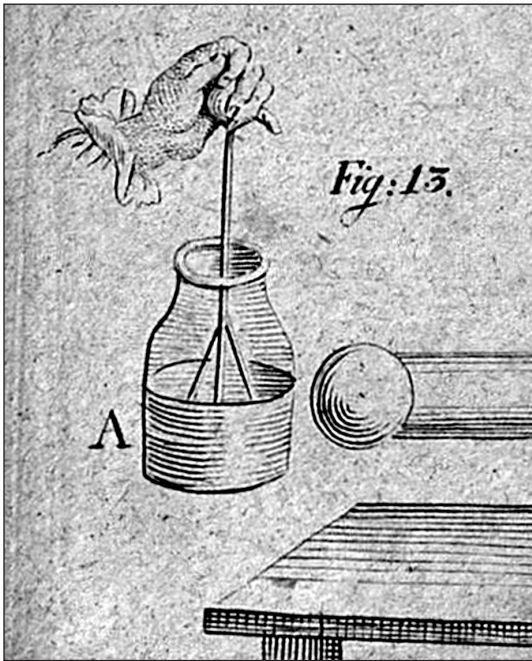


Abb. 3: Leidener Flasche. Aus: Johann Christian Wiegleb u. Gottfried Erich Rosenthal, Johann Nikolaus Martius' Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken. 20 Bde., Berlin u. Stettin 1779–1805, Bd. 1, Tab. I.

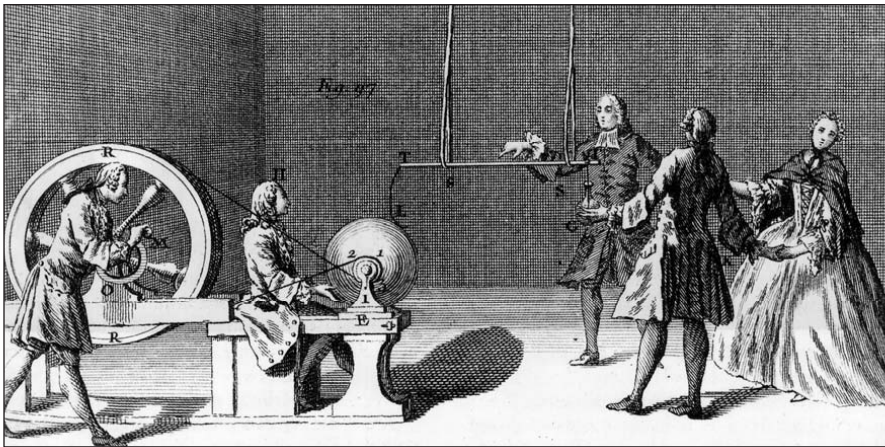


Abb. 4: Elektrische Entladung einer Leidener Flasche über eine Menschenkette. Aus: Dictionnaire universel de mathématique et de physique (1753). Aus: Teichmann, Bernstein 1992, Abb. 7.

## Der *homo electricatus* in der *medicina electrica* und im animalischen Magnetismus

Eine neuartige Behandlungsmethode sollte im 18. Jahrhundert Kopfschmerzen, Schnupfen, Brustbeschwerden, Lähmungen, kalte Füße, rheumatische Übel, Rothlauf, Zahnweh, Blut unterlaufene Stellen, Hautausschläge, blinde Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Taubheit, Wechselfieber, Eitergeschwülste, Wassersucht, Harnverstopfung, Verrenkung und Quetschung, erfrorene Glieder, Fallsucht, männliches Unvermögen, Geisteszerrüttung, Geilheit verrückter Personen und die Pest gleichermaßen heilen. Bei der medizinischen Methode, welche die neuesten elektrotechnischen Apparaturen in ihr Repertoire aufnahm und ihre Patienten einer neuen Kraft aussetzte, handelte es sich um die *medicina electrica*.<sup>9</sup> Nach den Theorien der ›medizinischen Electricierer‹ – so die Selbstbezeichnung der Ärzte – waren die erwähnten Krankheiten auf eine Disharmonie elektrischer Körperströme beziehungsweise der Überladung des Körpers mit elektrischer Materie zurückzuführen. Durch Behandlungsmethoden wie dem Elektrisieren erkrankter oder untüchtiger Körperteile mittels Leidener Flasche oder dem so genannten elektrischen Bad, bei dem durch den Körper Elektrizität geleitet wurde, sollten die Patienten – genauer: die *homines electricati* – wieder ins elektrische Gleichgewicht gebracht werden.

Diese medizinische Behandlungsmethode war auch Basis für Franz Anton Mesmer äußerst populäres anthropologisches Konzept des animalischen Magnetismus, das er in seiner Dissertation *De planetarium influxu* (1766) aus einer aufklärerischen Perspektive postulierte.<sup>10</sup> Nach Mesmer sollten der obskure menschliche Körper und seine ›Seele‹ durch die ›Physik‹ magnetischer und elektrischer Kräfte ›aufgeklärt‹ werden. Sein anthropologisches Projekt, dessen Grundsubstrat ein zirkulierendes Fluidum war, benötigte eben jenes elektrotechnische Wissen bezüglich des *homo electricatus*, das die *medicina electrica* für den ausgebildeten Arzt Mesmer bereitstellte. Seine Grundannahme war, dass Krankheiten durch einen gehinderten Fluss beziehungsweise ein Ungleichgewicht des Fluidums entstehen würden, wobei diese Blockaden und Disharmonien durch entsprechende magnetische und elektrische Behandlungen abgebaut und harmonisiert werden könnten. Danach sei die Harmonie des Menschen mit der Natur wiederhergestellt. In der Theorie vom Einfluss physikalischer Kräfte auf den Körper war ein in der ganzen Natur vorhandenes ›Wesen‹ vorgesehen, das Mesmer anfänglich – wie Luigi Galvani<sup>11</sup> – in der Elektrizität vermutete. Neben unübersehbaren Anschlüssen an Begriffe der Elektrizitätslehre orientierte sich der animalische Magnetismus an körperlichen Versuchsanordnungen und technischen Apparaten aus diesem Gebiet. Die heilenden Praktiken von Mesmer und seinen Schülern umfassten nicht nur rituelle Körperberührungen – wie das Streichen der Hände über Körperteile – und ›hypnotische Blicke‹, ebenso übernahm

der Arzt Mesmer die *medicina electrica* in sein therapeutisches Konzept. Er griff auf die Praktiken der ›medizinischen Electricierer‹ zurück und adaptierte ihre Anordnungen elektrifizierter Körper sowie ihre elektrotechnischen Apparate für seine ›neuartige‹ Heilmethode und wollte die Körperströme seiner Patienten ins Gleichgewicht bringen. Seine elektrischen Apparaturen ähnelten denen in Johann Nollets *L'Art des expériences ou avis aux amateurs de la physique* (1770) beschriebenen.<sup>12</sup> Mesmers berühmtes *Baquet*, das mit Eisenspänen und mesmerisiertem Wasser in Flaschen angefüllt war und Fluidum aufnehmen sowie abgeben und es durch ver rückbare Eisenstäbe direkt zu den Patienten transportieren sollte, war an einen der bekanntesten elektrotechnischen Apparate des 18. Jahrhunderts angelehnt, nämlich an die bereits erwähnte Leidener Flasche.<sup>13</sup> Unter Mesmers Behandlungsmethoden fand sich auch die typische Personenkonstellation der elektrischen Menschenkette. Nach deren Vorbild wies er seine Patienten an, mit Daumen und Zeigefinger eine Kette zu bilden, um so das Fluidum von Körper zu Körper zirkulieren zu lassen.

Für Hoffmanns ›elektrisches Konzept‹ wurde entscheidend, dass der Mesmerismus in Deutschland in Form des Puysegur-Magnetismus verspätet ankam beziehungsweise hier seine für die Literatur um 1800 wesentliche Zweitblüte erlebte. Durch den Mesmer-Schüler Armand-Marie Jacques de Chastenet, Marquis de Puysegur, erfuhr der Mesmerismus eine entscheidende Weiterentwicklung. Zwar schien es teilweise auch schon Mesmer möglich, dass in ›Crisen‹ tiefe Schlafzustände eintraten, während denen der Magnetisierte mit Toten oder weit entfernten Personen kommunizieren konnte, allerdings konzentrierte sich Puysegur auf den von Mesmer nicht ausreichend beobachteten Aspekt des ›kritischen‹ Schlafs beziehungsweise des sechsten Sinns der Somnambulen. Der so genannte ›künstliche Somnambulismus‹ war für Puysegur der ›Königsweg‹ zur Heilung durch den animalischen Magnetismus. Seit seinen umfangreichen Untersuchungen auf seinem Landsitz in Buzancy bei Soisson zielte sein Verfahren auf die Willensübertragung vom Magnetiseur auf den Magnetisierten ab. Die sympathetische Beziehung schien ihm dabei zu einem Großteil von der Fähigkeit der passiven Seite abhängig zu sein, denn der Patient musste sich vollkommen seinem aktiven Gegenüber ausliefern, sich dessen Willen unterwerfen. Hier zeigte sich die sympathetische Beziehung zwischen Magnetiseur und Magnetisierten als ein Vertrauens- und Misstrauensverhältnis zugleich, wie es für Hoffmanns ›dämonisches Liebeskonzept‹ entscheidend wurde.

Vor allem während seiner Zeit in Bamberg (1808–1813) setzte sich Hoffmann intensiv mit den Schriften der romantischen Medizin auseinander, so mit Alexander Ferdinand Kluges *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel* (1811) und Ernst Daniel August Bartels' *Grundzüge einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus* (1812), die über weite Strecken Puysegurs Behandlungsmethoden und medizinischen Theorien folgten.<sup>14</sup> Kluge berichtete in

seinem Kompendium, dass einige Ärzte den animalischen Magnetismus mit der Elektrizität und dem Galvanismus analogisierten und die Erscheinungen des animalischen Magnetismus auf »animalische, galvano-elektrische Prozeß[e]«<sup>15</sup> zurück zu führen seien. Zudem wurde bei Kluge und Bartels die ›thierische Elektrizität‹ zum Lebensprinzip erklärt, zu einem »Band zwischen Leib und Seele«,<sup>16</sup> wie dies Bartels mit Bezug auf den Physiker Johann Wilhelm Ritter nannte. Auch wenn Kluge teilweise zwischen animalischem Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus zu differenzieren versuchte, war entscheidend, dass gerade die elektrischen Behandlungsmethoden der *medicina electrica* für die Magnetiseur eine Möglichkeit boten, den animalischen Magnetismus zu intensivieren und den somnambulen Zustand ›blitzartig‹ zu erreichen. Das elektrische Fluidum sollte dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle innerhalb des animalischen Magnetismus spielen. Es floss von einem Patienten zum anderen, vom Magnetiseur zu den Magnetisierten, genauso wie es im fiktionalen Raum von Hoffmanns Liebenden immer wieder abgegeben oder aufgenommen wurde.

### Technopoetisch – Liebende *homines electrici*

Albertine und Edmund, Giulietta und Erasmus, Serpentina und Anselmus, Donna Anna und der reisende Enthusiast, Hermenegilda und Obrist Graf Xaver von R., Angelika und Theodor, Dörtje Elverdink alias Prinzessin Gamaheh und Peregrinus Tyß sowie Georg Pepusch, Gräfin Mathilde und Wolfframb von Eschinbach, Annunziata und Marino Falieri, Viktorinen und Euchor, Prinzessin Hedwiga und Kapellmeister Johannes Kreisler – sie alle sind Liebende in Hoffmanns literarischem Werk und geben elektrische Ladungen ab oder werden von ihnen erfasst. Das ›elektrische Prinzip‹, das hinter der literarischen Inszenierung dieser Liebenden steht, wird in Hoffmanns Erzählung *Die Brautwahl eine Geschichte, in der mehrere ganz unwahrscheinliche Abenteuer vorkommen* (1819) von der Erzählinstanz grundlegend mit physikalischen Parametern der Elektrizitätslehre festgelegt:

Du wirst es, vielgeneigter Leser! ganz gewiß selbst erfahren haben, daß, ist man verliebt, es oftmals durchaus nötig wird, um allen Beteuerungen, allen süßen, schmach tenden Worten und Redensarten, allen sehnsüchtigen Wünschen die gehörige Kraft zu geben, so daß sie eindringen mit unwiderstehlicher Gewalt ins tiefste Herz, die Hand der Geliebten zu fassen, zu drücken, zu küssen, und daß dann im Lieb kosen, wie vermöge eines elektrischen Prinzips, unvermutet Lipp' an Lippe schlägt und dies Prinzip sich entladet im glühenden Feuerstrom des süßesten Kusses.<sup>17</sup>



Mit dieser Anrede durch die Erzählinstanz wird eine Klimax der Intimität aufgerufen, die ausdrücklich der elektrostatischen Auf- und Entladung folgt. Der physikalische Vorgang, für den die Funktionsweise der Leidener Flasche (Abb. 3) paradigmatisch steht, war für Hoffmann Grundlage sowie innovative Quelle für die literarische Darstellung von Gefühlen; die Elektrostatik des 18. Jahrhunderts bildete das Referenzsystem für die entsprechenden Metaphern, Bilder und Vergleiche. Bezeichnend ebenso, dass sich Hoffmanns Liebesprache nur auf die Elektrostatik bezog, der Galvanismus hingegen ausgeblendet wurde. Dies ist durchaus auffällig, da gerade letzterer für seine Schriftstellerkollegen zu einer der wesentlichen Quellen für ihre literarische Inszenierung von Liebenden zählte.<sup>18</sup> Hoffmann hingegen folgte den elektrostatischen Prinzipien, wie sie durch die Leidener Flasche oder die Elektrisiermaschine repräsentiert wurden. Dementsprechend durchfährt den liebenden Edmund in der Erzählung *Die Brautwahl* bei den Worten von Albertine Voßwinkel, die ihm ihre Liebe gesteht – »Ja Edmund! Ewig, ewig werd' ich dich lieben!«<sup>19</sup> – »ein elektrischer Schlag«.<sup>20</sup> Und als Edmund sie »an seine Brust«<sup>21</sup> drückt, »rauscht« und »knistert« »ein ganzes Feuerwerk von elektrischen Schlägen«.<sup>22</sup> Albertine ist eine personifizierte Quelle elektrischer Emissionen, sie gibt als *homo electricatus* beziehungsweise als *venus electricata* Elektrizität ab, wenn der Abnehmer Edmund sie berührt, also der elektrische Kreis (Abb. 4) durch den intimen Körperkontakt der Liebenden geschlossen wird. Wesentliche Liebeskonstellationen in Hoffmanns literarischem Werk folgen diesem Prinzip der elektrostatischen Auf- und Entladung sowie der seriellen Verschaltung von Körpern.

Die »elektrisierende Dame« Giulietta aus dem Fantasiestück *Die Abenteuer in der Sylvester-Nacht* (1815) gibt beispielsweise bei der körperlichen Annäherung – als Erasmus ihren »zarten Finger«<sup>23</sup> berührt – »elektrische Feuerstrahlen«<sup>24</sup> ab und lässt Elektrizität durch »alle seine [Erasmus', R. G.] Pulse und Adern«<sup>25</sup> fahren. Aber auch der reisende Enthusiast in dem Nachtstück *Das Majorat* (1816) wird bei dem Gedanken an die Baronin von einem »elektrische[n] Hauch«<sup>26</sup> durchglüht. Genauso in *Das Gelübde* (1817), in dem der Obrist Graf Xaver von R. Hermenegilda an sich drückt und dadurch den elektrischen Kreis schließt: »Sekunde auf Sekunde verging, der Offizier, ganz entzündet vom Liebesfeuer, das in tausend elektrischen Funken der holden Gestalt, die er in seinen Armen hielt, entströmte, drückte glühende Küsse auf die süßen Lippen.«<sup>27</sup> Und in der Erzählung *Der Kampf der Sänger* (1819) erblickt Wolfram von Eschinbach die Gräfin Mathilde – der Liebende die Geliebte –, wobei bei dem Sängerkampfe auf Tod und Leben zwischen dem vermeintlichen Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschinbach auf der Wartburg »ein elektrischer Schlag«<sup>28</sup> Wolframs Körper erfasst. Eine »elektrische Wärme«<sup>29</sup> durchfährt auch Peregrinus Tyß, als Dörtje Elverdink alias Prinzessin Gamaheh in Hoffmanns *Meister Floh. Ein Märchen in sieben Abenteuern zweier Freunde* (1822) ihre elektri-

sche Energie abgibt und sich entlädt. Als sie mit ihrem »niedlichsten Fingerchen«<sup>30</sup> Georg Pepuschs Brust berührt – sich der elektrische Kreis schließt – fährt dem Georg Pepusch »ein elektrischer Strahl [...] bis ins Herz hinein«.<sup>31</sup> Ebenso in einem weiteren Fantasiestück bei der Liebeskonstellation zwischen einer kleinen Schlange und einem Studenten, im modernen Märchen *Der goldene Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit* (1814), in dem aus Stimme und Blick die Figur der Idealgeliebten Serpentina erwächst.<sup>32</sup> Die Konstellation wird durch eine körperliche Empfindung der beiden Protagonisten realisiert: Das Schlänglein Serpentina adressiert ihren zukünftigen Geliebten Anselmus und erteilt ihm einen »elektrische[n] Schlag«.<sup>33</sup> Zudem wird durch die Entladung der Auftakt des magnetischen Rappports zwischen den beiden markiert, der somnambule Zustand von Anselmus intensiviert und ein spezifisch elektrischer Liebescode eingeführt, der auch in Meister Lindhorsts blauer Bibliothek aufgerufen wird. Erneut trifft Anselmus auf Serpentina, sie umarmt ihn, die elektrische Menschenkette wird geschlossen, »die elektrische Wärme ihres Körpers«<sup>34</sup> entlädt sich am Körper des Studenten. Nach dieser erneuten Entladung Serpentinias und der wiederholten elektrischen Aufladung von Anselmus beginnt der zukünftige und nun »aufgeladene« Dichter die für das moderne Märchen wesentliche Niederschrift der Prophezeiung von Atlantis.

›Gefunkt‹ hat es auch bei Theodor aus dem Nachtstück *Das öde Haus* (1817), aber keine harmonische Liebeskonstellation wird dabei verhandelt, vielmehr thematisiert Hoffmann ein breit diskutiertes Abhängigkeitsverhältnis zwischen manipulierender Magnetiseurin und manipuliertem Magnetisierten, das die Folie für das ›dämonische Liebesverhältnis‹ bildet. Der elektrisierende Körper Angelikas, der obscure Ursprung des magnetischen Rappports, der Theodor im Liebesbann hält, bleibt bis zum Ende des Nachtstücks unerkennbar im Dunklen des öden Hauses verborgen und macht sich lediglich durch das Ausströmen eines unsichtbaren elektrischen Fluidums bemerkbar, das nur vom somnambulen Dichter Theodor mit Hilfe seines ›sechsten Sinns‹ empfunden werden kann. Die elektrische Beziehung zwischen Theodor und Angelika ist ein rastloses Spiel von elektrischen Auf- und Entladungen, eine unermüdliche Tätigkeit von magnetischen und elektrischen Infizierungen, die Theodors fluidalen Haushalt in Disharmonie und – den Theorien der *medicina electrica* und des animalischen Magnetismus folgend – Theodor beinahe um den Verstand bringen. Dabei wird Liebe als kulturelle Energie, als aufladende, belebende aber auch lebensbedrohende Kraft verstanden. Es ist eine ›dämonische Liebe‹, eine Liebe, bei der die elektrisierende Frau das fluidale Gleichgewicht des Mannes in Disharmonie bringt. Theodors Handeln unterliegt bis zu einem bestimmten Zeitpunkt keiner freiwilligen oder logischen Kontrolle, sondern basiert auf dem unfreiwilligen Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihm und dem elektrisierenden Medium Angelika. Das elektrische Fluidum, das in ihren Organen zirkuliert, wird abgegeben, der

weibliche Körper verausgabt seine energetische Substanz, was Theodor beinahe ›wahnsinnig‹ werden lässt und als Folge den Tod Angelikas bedeutet – wie auch für die Sopranistin Donna Anna in Hoffmanns Fantasiestück *Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen* (1814).

Besonders auffällig wird dieses ›elektrische Prinzip‹ der liebenden *homines electricati* in Hoffmanns fragmentarischem Roman *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern* (1819–1821). Dabei orientiert sich die Liebeskonstellation zwischen Prinzessin Hedwiga und Kapellmeister Kreisler weniger am Topos der sich über den Blick und die Musik findenden Liebenden,<sup>35</sup> wie es bei Kreisler und Hedwigas Nebenbuhlerin Julia literarisch inszeniert wird, sondern an der Elektrostatik. Mit dem ersten zufälligen körperlichen Kontakt zwischen Hedwiga und Kreisler schließt sich nämlich eine elektrische Menschenkette – eine »elektrische[] Reihe«,<sup>36</sup> wie es kontextgemäß in der Erzählung *Das Sanctus* (1816) heißt –, und es beginnt zwischen den beiden Körpern ein fluidaler Austauschprozess. Des ersten elektrischen Schlags nicht genug, durch den Kreisler »wie von einem seltsamen Rausch betört und befangen«<sup>37</sup> wird, bietet später Hedwiga Kreisler wegweisend ihre (nicht isolierte) enthandschuhte Hand zur intimen Berührung an, wobei mit dem Körperkontakt abermals der elektrische Kreis geschlossen wird:

Kreisler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum, wie wohl nicht so heftig als zuvor, durchdröhnte ihn der Pulsschlag, so daß er einen Moment zu zögern genötigt, ehe er nun die zarten enthandschuhten Finger an den Mund drückte, sich mit solchen Anstand verbeugend, als sei er noch Legationsrat. Selbst wußte er nun nicht, wie es kam, daß ihm diese physische Empfindung bei dem Berühren der fürstlichen Hand ungemein lächerlich bedünken wollte. Am Ende, sprach er zu sich selbst, als die Prinzessin ihn verlassen, am Ende ist die Gnädigste eine Art von Leydner Flasche, und walkt honette Leute durch mit elektrischen Schlägen nach fürstlichem Belieben!<sup>38</sup>

Durch die literarische Darstellung seriell verschalteter Körper zwischen einer personifizierten Leidener Flasche (Hedwiga) und einem zu elektrisierenden Körper (Kreisler) wird die intime Beziehung der beiden literarisch umgesetzt. Als anthropomorphes Bild eines der elementarsten elektrotechnischen Instrumente der Elektrizitätslehre des 18. Jahrhunderts, gibt Hedwiga bei dem körperlichen Kontakt ihre Elektrizität ab, Kreisler nimmt diese passiv auf. Für Hedwiga bringt die elektrische Verausgabung dieselben Folgen wie für Angelika und Donna Anna, sie erkrankt aufgrund der zahlreichen elektrischen Entladungen, die ihren fluidalen Haushalt in Disharmonie bringen, an Nervenfieber. In seinem letzten Roman verwendet Hoff-

mann diese Liebeskonstellation für die Darstellung der intimen Beziehung zwischen der somnambulen Chiara und Meister Abraham. Als Meister Abraham die Hand von Chiara ergreift, wird auch er von einem elektrischen Schlag getroffen:

Ich fasse endlich die Hand, die sie emporhält, und ein elektrischer Schlag fährt mir durch alle Glieder. – Halt, rief Kreisler, halt, Meister Abraham, was ist das, als ich das erste Mal zufällig der Prinzessin Hedwigas Hand berührte, ging es mir eben so, und noch immer, wiewohl schwächer, fühl' ich dieselbe Wirkung, wenn sie mir sehr gnädig die Hand reicht. – Hoho, erwiderte Meister Abraham, hoho, am Ende ist unser Prinzeßlein eine Art von *Gymnotus electricus* oder *Raja torpedo* oder *Trichiurus indicus*, wie in gewisser Art meine süße Chiara es war, oder auch wohl nur eine muntere Hausmaus, wie jene, die dem wackern Signor Cotugno eine tüchtige Ohrfeige versetzte, als er sie beim Rücken erfasste, um sie zu sezieren, was ihr freilich mit der Prinzessin nicht im Sinne haben konntet!<sup>39</sup>

Vor dem Hintergrund der Elektrizitätslehre und des animalischen Magnetismus lassen sich Abrahams Ausführungen näher erklären: Zitteraal (lat. *gymnotus electricus*), Zitterrochen (lat. *raja torpedo*), Degenfisch (lat. *trichiurus indicus*) und die ›muntere Hausmaus‹ sind nämlich jene Tiere, die nach Kluge genauso wie die Somnambulen »über den Umfang ihrer Körper sich hinaus erstreckende Wirkungsvermögen«<sup>40</sup> besitzen. Und dies macht sich durch heftige elektrische Entladungen am anderen Körper bemerkbar. Diese Wirkungen erstrecken sich auch über den menschlichen Körper. Die Kommunikation der Liebenden wird durch die sympathetische Vernetzung von Hedwiga und Kreisler aufrechterhalten.

Nach einem Attentat muss Kreisler in die Abtei Kanzheim flüchten, Hedwiga und Julia bleiben am Hof zurück. Diese Distanzierung des Liebesobjekts beziehungsweise der Liebesobjekte gilt als ein zentrales Motiv der ›deutschen Romantik‹.<sup>41</sup> Die Kommunikation mit den Abwesenden wird in unterschiedlichen Medien geführt: Julia ist auf das um 1800 klassische Liebesmedium angewiesen, den (Liebes-)Brief, den Kreisler aus dem weit entfernten Kloster Kanzheim sendet. Hedwiga hingegen bedient sich der modernen Fernwirkung mit Hilfe des animalischen Magnetismus, um zu erfahren, ob Kreisler nach dem Attentat noch am Leben ist. Die Elektrizität bildet jenen interpersonalen Mittler, der die sympathetische Vernetzung der räumlich Getrennten gewährleistet. Trotz Abwesenheit macht sich Hedwigas Körper im Kloster durch elektrische Impulse bemerkbar. So beim weit entfernten Kreisler, wenn »ein Pulsschlag ihm durch alle Nerven dröhnt, wie damals, als er zum erstenmal der Prinzessin Hand berührte« und »eine elektrische Wärme wohltätig sein Inneres durchgleitet«.<sup>42</sup> Die beiden spannen ein sympathetisches Netz, das den elek-

trischen Weg der Liebeskommunikation darstellt. Das (alte) Übertragungsmedium Brief wird von der (neuen) elektrischen Botschaft überholt. *Die Liebesinformation wird durch die körperliche Erscheinung körperlich evident, Körperströme transportieren bei Hedwiga und Kreisler nicht nur Liebes-, sondern auch Informationsströme.*

Diese vortelegraphische elektro-animalisch-magnetische Liebeskommunikation nahm imaginativ die kommunikative Utopie einer Vernetzungstechnik vorweg. Dieses Nachrichtensystem aus dem Schoß des Krieges stellte der berühmte Anatom und Nervenphysiologe Thomas Soemmering 1809/1810 der Akademie der Wissenschaften in München vor – ein globales Nervensystem, die elektrochemische Telegraphie (Abb. 5).<sup>43</sup> Die Geschwindigkeit der elektrischen Liebeskommunikation ermöglichte eine radikale Überwindung von Raum und Zeit, wie sie neben Kreisler und Hedwiga auch die Liebenden Donna Anna und der reisende Enthusiast oder Theodor und Angelika beständig evozieren.

Elektrische Liebesbeziehungen bildeten also ein System nachrichtentechnischer Übertragungen, das auf Informationsaustausch von Sender und Empfänger ausgerichtet ist.<sup>44</sup> Systemtheoretisch betrachtet waren sie integraler Bestandteil des symbolischen Mediums Liebe.<sup>45</sup> Darüber hinaus konnte das elektrische Liebeskonzept auch kulturelle Leerstellen füllen: Liebende *homines electricati* waren naturgemäß zeichenhafte und ästhetisch organisierte Darstellungen von Emotionen, die um 1800 neben anderen Repräsentationsformen von Liebenden rangierten, aber auch in vehementer Opposition zu ihnen standen. Hoffmanns *homines electricati* wurden für ein emotionales Konzept des Plötzlichen, Impulsiven und überraschend Eintretenden aufgerufen. Genau diese Codevarianten schrieben sich mit den *homines electricati* um 1800 in den literarischen Liebesdiskurs ein. Damit stand das elektrische Liebeskonzept diametral zu einem langen Werben, einem dauerhaften und arbeitsaufwendigen sozialen und emotionalen Prozess, dessen Erfüllung in der Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zumeist das Eheleben darstellte.<sup>46</sup> Hoffmanns elektrische Liebeskonstellationen folgten keiner normativen Entwicklung, deren Höhepunkt die Ehe markierte, sondern waren ein Ereignis vorehelicher Partnerwahl. Sie wandten sich gegen ein Heiratssystem, das die Allianz zweier Menschen, die Übermittlung von Namen und Kapital, die Weitergabe und den Umlauf von Reichtümern vorsah.

Zudem schrieb Hoffmann gegen eine normative Liebe an, welche die eheliche Treue sowie die Frau als Garant zwischenmenschlicher Harmonie und Häuslichkeit<sup>47</sup> voraussetzte. Er richtete sich gegen die weiträumig propagierten Liebeskonzepte der ›Eheratgeber‹,<sup>48</sup> die verlangten, dass sich die Frauen den Männern unterordneten, diesen zu gefallen hatten und liebende Ehepartner und Mütter seien. Ebenso widersprach er einer ›Liebe als Freundschaft‹, wie sie um 1800 immer noch propagiert wurde.<sup>49</sup> Vielmehr war seine elektrische Liebe durch plötzlich eintretende, überwält-

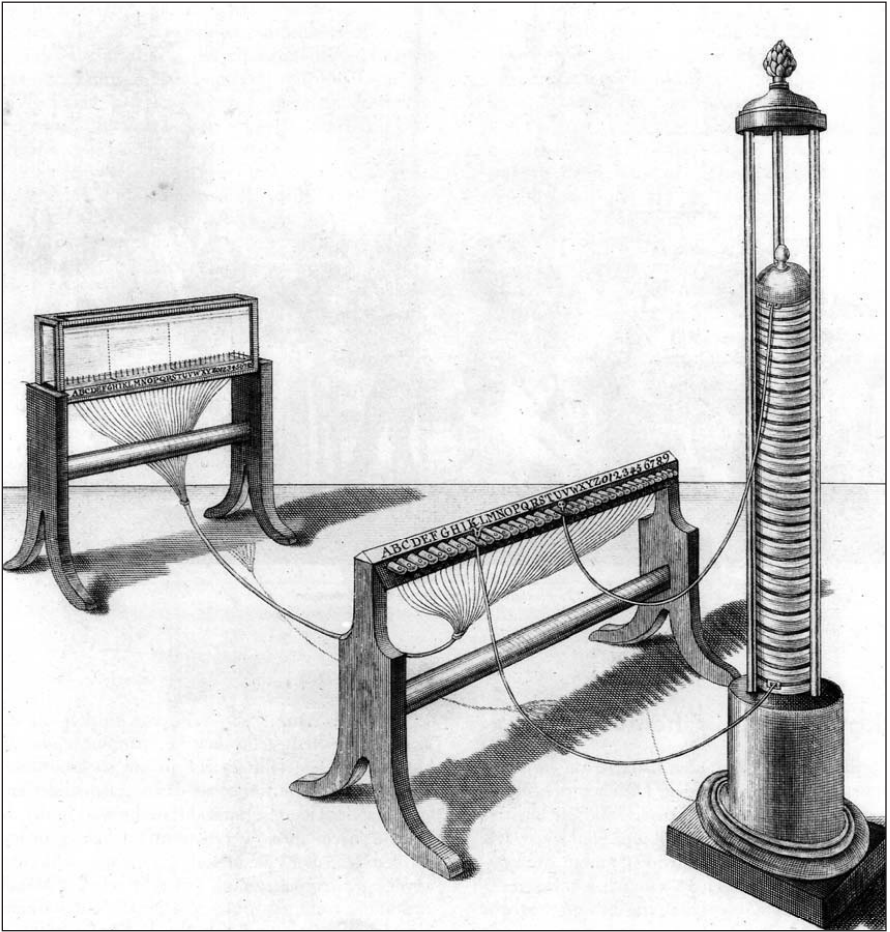


Abb. 5: Der elektrische Telegraph von Soemmering. Aus: *Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1809 und 1810*. Aus: Teichmann, Bernstein 1992, Abb. 18.

tigende Affekte bestimmt, die der Vorstellung einer freundschaftlichen, vernunftgeleiteten und affektkontrollierten Beziehung zuwiderliefen. Elektrische Liebeskonstellationen folgten nicht sozialen, ökonomischen oder hegemonialen Kalkülen, sie entsprangen vielmehr dem Unvorhersehbaren und Unheimlichen. Zu einem guten Teil galten sie deswegen als dämonische Beziehungen – wie die zwischen Theodor und Angelika oder Kreisler und Hedwiga. Sie erwuchsen aus Sehnsucht und erotischer Begierde und verstärkten sich zu dämonisch wirkender Herrschaft. Sie waren zumindest anfänglich von Fremdheit und Missverstehen geprägt und bauten nicht auf einer längeren Bekanntschaft oder Freundschaft auf.

Der elektrische Liebescode konnte sich nicht in den Diskurs um ›Vernunft und Tugend‹ einschreiben, sondern wurde gegen die ›vernünftige Liebe‹<sup>50</sup> positioniert. Elektrische Liebe war ein integraler Bestandteil der Liebe als Passion, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts von moralischen Geboten emanzipierte, als Entgrenzung gesellschaftlicher Normen inszenierte und in der Literatur stilisierte. Mit dem Aufbrechen von gesellschaftlichen Schranken traten die erotisch-sexuellen Komponenten der plötzlichen körperlichen Leidenschaft hervor. Liebende *homines electricati* blendeten die Vernunft aus und ließen sich in elektrischen Affekten treiben, wodurch sie sich wiederum von ihren Vorgängern, den liebenden Protagonisten der Empfindsamkeit,<sup>51</sup> unterschieden. Die Folge war eine Parodie und Dekonstruktion jener ›empfindsamen Liebe‹, die auf einer inneren Rhetorik unabhängig von Körperlichkeit basierte. Im 18. Jahrhundert war Liebe von zarten Emotionen und Leidenschaften geprägt, bei Hoffmanns liebenden *homines electricati* wurde sie zum körperlichen Akt und zur Empfindung einer elektrischen Auf- und Entladung, welche die sexualisierten Körper in den Mittelpunkt stellte. Die erotische Sprache wurde um 1800 immer noch durch Sitte, Scham und Anstand gefiltert, gleichzeitig verbreiteten sich die Diskurse über den Sex.<sup>52</sup> Mehr noch: Es erfolgte eine anscheinend asexuelle Kodifizierung der literarischen Bilder, Vergleiche und Metaphern der Sexualität. Unter dem Deckmantel einer technischen Sprache sowie den Dispositiven der Elektrostatik, die von Sexualität gesäubert schienen, wurde mit jedem ›elektrischen Schlag‹ indirekt über Sexualität und sexuelles Begehren gesprochen. Hoffmann rückte die körperhafte Liebe, den seriellen Kontakt, die elektrische Auf- und Entladung von Körpern, in den Mittelpunkt seines erotisch ›aufgeladenen‹ Liebeskonzepts. Liebe wurde von ihm als Rausch elektrischer Sinnlichkeit gedacht.

Hoffmanns Beschreibungssystem ließ literarische Ästhetik und technisches Wissen korrelieren und führte eine neue Darstellung von Liebenden ein, die sich an Apparaten und Theorien der Elektrizitätslehre des 18. Jahrhunderts orientierte; gleichsam ein literarisches Liebeskonzept auf der experimentellen Bühne der Literatur.<sup>53</sup> Körperströme waren hier zugleich Liebesströme, wobei der Autor jene Instanz darstellte, welche die Körper zur elektrischen Menschenkette verschaltete, Elektrizität adressierte sowie deren Stärke regulierte. Als Versuchsleiter konnte der Autor solcherart Ästhetik, Poesie und Naturwissenschaft um 1800 nochmals miteinander vernetzen.

## Anmerkungen

- \* Die folgenden Ausführungen stehen im Zusammenhang mit meinem Dissertationsprojekt über die Poetisierung von Optik und Elektrizität um 1800, für dessen finanzielle Unterstützung ich der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* (Doc-Programm) und dem *IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften* (Junior Fellowship 2006/2007) danke.
- 1 Heinrich Heine, Reisebilder. Die Bäder von Lukka, in: Manfred Windfuhr, Hg., *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, Bd. 7/1, Hamburg 1986, 81–152, hier 108.
  - 2 Zum Wissenstransfer zwischen Novalis und J. W. Ritter sowie zur Poetisierung von Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus (Heinrich von Ofterdingen) siehe Jürgen Daiber, *Experimentalphysik des Geistes. Novalis und das romantische Experiment*, Göttingen 2001, bes. 109–113 u. 227–233; ders., *Experimentalphysik des Geistes – Novalis als Experimentator an Außen- und Innenwelt* (= *Colloquia Academica*. G. 1999), Stuttgart 2000, bes. 18–30; zu Kleists Inszenierung affekttheoretischer Umbrüche unter Berücksichtigung der Elektrizitätslehre siehe Sigrid Weigel, *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin*, München 2004, 173–191. Zu Achim von Arnims Rezeption der Lehren über Elektrizität und Galvanismus siehe Frederick Burwick, *Elektrizität und Optik. Zu den Beziehungen zwischen wissenschaftlichen und literarischen Schriften Achim von Arnims*, in: *Aurora* 46 (1986), 19–47; Hans Esselborn, *Poetisierte Physik. Romantische Mythologie in Klingsohrs Märchen*, in: *Aurora* 47 (1987), 137–158, bes. 146 ff. Und zu Jean Pauls Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Elektrizitätslehre und dem Galvanismus siehe ders., *Das Universum der Bilder. Die Naturwissenschaft in den Schriften Jean Pauls* (= *Studien zur deutschen Literatur*. Bd. 99), Tübingen 1989, bes. 85–89 u. 222 ff.
  - 3 Eine knappe Ausführung zu Hoffmanns Rezeption des Galvanismus und der Gewitterelektrizität findet sich bei Brigitte Feldges, wobei Friedrich Wilhelm August Murhards Übersetzung der Darstellung der Theorie der Elektrizität und des Magnetismus als unausgewiesene Quelle für Hoffmanns Wissen über Elektrizität angegeben wird. Vgl. Brigitte Feldges u. Ulrich Stadler, E. T. A. Hoffmann. Epoche – Werk – Wirkung, München 1986, 43. Dieses Werk könnte Hoffmann tatsächlich eingesehen haben, zumindest erwähnt Wulf Segebrecht, dass das erwähnte Werk in der Kunzschen Leihbibliothek (Nr. 368) auflag. Vgl. Wulf Segebrecht, *Krankheit und Gesellschaft. Zu E. T. A. Hoffmanns Rezeption der Bamberger Medizin*, in: Richard Brinkmann, Hg., *Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium* (= *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Sonderband), Stuttgart 1978, 267–290, hier 280.
  - 4 Georg Matthias Bose, *Die Electricität nach ihrer Entdeckung und Fortgang mit poetischer Feder entworfen*, Wittenberg 1744, XXVIII–XXX.
  - 5 Zur Elektrizitätslehre als öffentliche Wissenschaft im 18. Jahrhundert und ihrer außerordentlichen Verbreitung siehe Oliver Hochadel, *Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung*, Göttingen 2003; zur Elektrizität als Wissenschaft der Peripherie und der Amateure siehe Rudolf Stichweh, *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*, Frankfurt am Main 1984, bes. 252–317.
  - 6 Kurt Sattelberg, *Vom Elektron zur Elektronik. Eine Geschichte der Elektrizität*, 2. Auflage, München 1982, 34 f.
  - 7 Joseph Priestley, *Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Electricität, nebst eigenthümlichen Versuchen*, übersetzt von D. Johann Georg Krünitz, Berlin u. Stralsund 1772, 371 f.
  - 8 So Hoffmann in seinem Tagebuch aus dem Jahr 1803: »den ganzen Abend läppischer Weise in Wieglebs Magie gelesen und mir vorgenommen einmal wenn die gute Zeit da sein wird zu Nutz und Frommen aller Verständigen die ich bei mir sehe eine Automat anzufertigen! – Quod deus bene vertat! – Was nehme ich mir alles vor!« E. T. A. Hoffmann, *Tagebücher 1803–1813*, in: Hartmut Steinecke u. Wulf Segebrecht, Hg., E. T. A. Hoffmann. *Sämtliche Werke in sechs Bänden*, Frankfurt am Main 1985–2004, hier Bd. 1, 329; sowie die Aufzeichnungen von Julius Eduard Hitzig (Itzig), die belegen, dass Hoffmann vor allem während seiner *Bamberger Zeit* (1808–1813) Wieglebs und Rosenthals Natürliche Magie von ihm immer wieder auslieh; siehe Friedrich Schnapp, E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten. Eine Sammlung, München 1974, 239; ferner Segebrechts Nachweis, dass Wieglebs Unterricht in der natürlichen Magie in der Kunzschen Leihbibliothek (Nr. 445 ff.) vorhanden war. Segebrecht, *Krankheit*, wie Anm. 3, 280.



- 9 Zur mannigfachen medizinischen Anwendung der Elektrizität siehe die für Hoffmann wesentliche Studie von Johann Christian Reil, Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen, Halle 1803, 140, 185 u. 199; Und ferner zum Behandlungsfeld der *medicina electrica* Christian Gottlieb Katzenstein, Abhandlung vom Nutzen der Electricität in der Arzneywissenschaft, 2. Auflage, Sulle 1745, 14; Johann Lorenz Böckmann, Über Anwendung der Electricität bei Kranken. Nebst der Beschreibung der neuen Maschinen von Nairne zur positiven und negativen Electricität auch eines neuen electricischen Bettes, Durlach 1787, 14; Karl Gottlob Kühn, Geschichte der medizinischen und physikalischen Elektrizität und der neuesten Versuche, die in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, aus den neuesten Schriften zusammengetragen, und mit eigenen Versuchen vermehrt, Zweyter Theil, Leipzig 1783, 172 ff.
- 10 Von Seiten der Literatur- und Kulturwissenschaften wurde dem animalischen Magnetismus hohe Aufmerksamkeit zuteil, siehe die Studien von: Jürgen Barkhoff, Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik, Stuttgart 1995, bes. zu Hoffmann 195 ff.; Maria M. Tatar, Spellbound. Studies on Mesmerism and Literature. New Jersey 1978, bes. 131–136. Und ferner die Gesamtdarstellung von Anneliese Ego, »Animalischer Magnetismus« oder »Aufklärung«. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zum Konflikt um ein Heilkonzept im 18. Jahrhundert (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. Bd. LXVIII), Würzburg 1991, bes. 38 ff.
- 11 Durch das Zucken der Frohschenkel gelangte Galvani zu seinem Postulat, dass ein *elan* beziehungsweise *force vital*, ein Lebensfunke, dem Frohschenkel innewohne. Galvanis (unrichtige) Folgerung war, dass die Frohschenkel – wie die Leidener Flasche – eine elektrische Ladung abgeben, dem Tierkörper also eine ›thierische Electricität‹ beziehungsweise ein ›electricisches Fluidum‹ eingepflanzt sei. Vgl. Aloisius Galvani, Abhandlung über die Kräfte der Electricität bei der Muskelbewegung (= Ostwalds Klassiker der exakten Naturwissenschaften. Bd. 52), Frankfurt am Main 1996, 23 ff.
- 12 Robert Darnton, Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich, München u. a. 1983, 23.
- 13 Klaus Dörner meint, dass das Baquet eine »Nachbildung einer elektrischen Batterie« sei. Klaus Dörner, Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, Frankfurt am Main 1969, 152. Heinz Schott nahm an, dass das Baquet unter anderem eine Leidener Flasche enthielt, der elektrische Apparat aber keine Elektrizität von sich gab. Heinz Schott, Elektrische Medizin – Funken der Aufklärung. Elektrisierende Sensationen im 18. Jahrhundert, in: Deutsches Ärzteblatt 41 (2001), 2633–2636, hier 2635. Nach Anneliese Ego ist die Leidener Flasche als Vorbild für das Baquet zu sehen. Ego, »Animalischer Magnetismus«, wie Anm. 10, 154 f.; sowie Jürgen Barkhoff, Die Anwesenheit des Abwesenden im Netz. Kommunikative Vernetzung im Mesmerismus, in: Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme u. Jeanne Riou, Hg., Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne, Köln u. a. 2004, 69–85, 75 f.
- 14 Hoffmann war auch bei Behandlungen mit Hilfe des animalischen Magnetismus anwesend. Siehe Hoffmann, Tagebücher 1803–1813, wie Anm. 8, Bd. 1, 440. Zudem informierte er sich über den animalischen Magnetismus (während seiner Zeit in Bamberg) bei dem Direktor des allgemeinen Krankenhauses und Leiter von St. Getreu, Adalbert Friedrich Marcus, der in Deutschland zu den führenden Mesmeristen zählte. Aber auch mit dessen Neffen, dem ›Landesgerichtsphysikus‹ und Stadtgerichtsarzt Friedrich Speyer, bestand ein ausführlicher Austausch über Theorie und Praxis des animalischen Magnetismus; so sandte Hoffmann sein Manuskript des Fantasiestücks Der Magnetiseur (1814) zur ›medizinischen Begutachtung‹ an Speyer. Siehe Hoffmann, Briefe 1794–1813, wie Anm. 8, Bd. 1, 292. Zu diesem biographischen Komplex siehe Hartmut Steinecke, Die Kunst der Fantasie. E. T. A. Hoffmanns Leben und Werk, Frankfurt am Main u. a. 2004, 126 f. u. 174 f.
- 15 Carl Alexander Ferdinand Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, Berlin 1811, 93.
- 16 Ernst Daniel August Bartels, Grundzüge einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus, Frankfurt am Main 1812, 19 ff.
- 17 Hoffmann, Die Brautwahl, wie Anm. 8, Bd. 4, 683.
- 18 Zu Novalis' poetischem Konzept des Galvanismus – wobei auf der Ebene der Symbolik und Metaphorik sich eine symbolische Beziehung zwischen Liebe und galvanischer Kette zeigt – vgl. Irene Bark, »Spur der Empfindung im anorganischen Reiche«. Novalis' Poetik des Galvanismus im Kontext

der frühromantischen Philosophie und Naturwissenschaft, in: Daniela Fulda u. Thomas Prüfer, Hg., Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne, Frankfurt am Main u. a. 1996, 93–125, bes. 123 (= Kölner Studien zur Literaturwissenschaft. Bd. 9). Zudem verwendet Hoffmann nicht das Bild der negativen und positiven Ladung, wie z. B. Jean Paul, der den Ausgleich polarer Spannungen für seine psychologische Darstellung der Entwicklung und Wirkung von Gefühlen, ausgesucht der Liebe, gebraucht. Vgl. Esselborn, *Universum*, wie Anm. 2, 223. So auch bei Kleist, der ein bi-polares Liebeskonzept zwischen den Polaritäten »+« und »-« einsetzt, um zwischenmenschliche Beziehungen zu charakterisieren. Vgl. Roland Borgards »Allerneu-ster Erziehungsplan«. Ein Beitrag Heinrich von Kleists zur Experimentalkultur um 1800 (Literatur, Physik), in: Marcus Krause u. Nicolas Pethes, Hg., Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert, Würzburg 2005, 75–101, bes. 91 (= Studien zur Kulturpoetik. Bd. 4). Dieses bi-polare Liebeskonzept zeigt sich auch in Achim von Arnims *Die Ehenschmiede* (postum 1839). Siehe Burwick, *Elektrizität*, wie Anm. 2, bes. 43.

- 19 Hoffmann, *Die Brautwahl*, wie Anm. 8, Bd. 4, 684.
- 20 Ebd., 683.
- 21 Ebd., 684.
- 22 Ebd.
- 23 Hoffmann, *Die Abenteuer in der Sylvester-Nacht*, wie Anm. 8, Bd. 2/1, 330.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 Hoffmann, *Das Majorat*, wie Anm. 8, Bd. 3, 222.
- 27 Hoffmann, *Das Gelübde*, wie Anm. 8, Bd. 3, 298.
- 28 Hoffmann, *Der Kampf der Sänger*, wie Anm. 8, Bd. 4, 378.
- 29 Hoffmann, *Meister Floh*, wie Anm. 8, Bd. 6, 322.
- 30 Ebd., 346.
- 31 Ebd.
- 32 Friedrich A. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800, 1900*, 4. Auflage, München 2003, 98 f.
- 33 Hoffmann, *Der goldene Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit*, wie Anm. 8, Bd. 2/1, 234.
- 34 Ebd., 287.
- 35 Dass die Musik bei der Genese des empfindsamen Codes eine wesentliche Rolle spielt, zeigte Nikolaus Wegmann, *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1988, 47.
- 36 Hoffmann, *Das Sanctus*, wie Anm. 8, Bd. 3, 146.
- 37 Hoffmann, *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, wie Anm. 8, Bd. 5, 152.
- 38 Ebd., 156.
- 39 Ebd., 188.
- 40 Kluge, *Versuch*, wie Anm. 15, 291.
- 41 Zur Distanz der Liebenden als Merkmal einer »romantischen Liebe« vgl. Niklas Luhmann, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main 1982, 172.
- 42 Hoffmann, *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, wie Anm. 8, Bd. 5, 312.
- 43 Vgl. hierzu genauer Bernhard Siegert, *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500–1900*, Berlin 2003, 282 ff.
- 44 Claude E. Shannon und Warren Weaver, *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München 1976.
- 45 Luhmann, *Liebe*, wie Anm. 41.
- 46 Die Partnerwahl in den literarischen Texten der frühen Aufklärung richtet sich nach Vernunft, Religiosität, Tugend sowie der Zugehörigkeit zur selben Schicht, wobei Erotik erst nach der Legalisierung der Beziehung durch die Ehe eine Rolle spielt. Vgl. dazu Michael Titzmann, »Empfindung« und »Leidenschaft«. Strukturen, Kontexte, Transformationen der Affektivität/Emotionalität in der deutschen Literatur in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Klaus P. Hansen, Hg., *Empfindsamkeiten* (= Passauer Interdisziplinäre Kolloquien. Bd. 2), Passau 1990, 137–165, hier 141 f.
- 47 Zu dieser Disposition der Frau im 18. und frühen 19. Jahrhundert siehe Werner Faulstich, *Die Entstehung von »Liebe« als Kulturmedium im 18. Jahrhundert*, in: Werner Faulstich u. Jörn Glasenapp, Hg., *Liebe als Kulturmedium*, München 2002, 23–56, hier 32.

- 48 Vgl. Christian Gottlieb Steinbergs Lehrbuch für Frauenzimmer (1772), Joachim Heinrich Campes Väterlicher Rat für meine Tochter. Ein Gegenstück zu Theophron (1789), Theodor Gottlieb Hippels Über die Ehe (1774) sowie Adolf Freiherr von Knigges Über den Umgang mit Menschen (1788).
- 49 Zur Liebe als Freundschaft vgl. Paul Kluckhohn, Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik, 3. Auflage, Tübingen 1966, 234 ff.; Faulstich, Entstehung, wie Anm. 47, 39 ff.
- 50 Zur ›vernünftigen Liebe‹ in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts siehe Günter Saße, Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert, Darmstadt 1996, 30 ff.; zur ›vernünftigen Liebe‹ als konkretes Resultat von wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen siehe Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt am Main 1987, 130.
- 51 Zur Opposition von Empfindsamkeit und Liebe als Passion siehe Wegmann, Diskurse, wie Anm. 35, 42 f. sowie Titzmann, »Empfindung«, wie Anm. 46, 149 f.
- 52 Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1983, 23 f.
- 53 Vgl. die Ausführungen über Kleists »literarisches Experimentierfeld« (das Gedankenexperiment/ imaginäres in vivo-Labor) bei Weigel, Literatur, wie Anm. 2, 173–191.